

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 106 (2009)
Heft: 2

Artikel: Je weniger Geld, desto kürzer das Leben
Autor: Villiger, Simone
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Je weniger Geld, desto kürzer das Leben

Wer an einer verkehrsreichen Lage wohnt oder viel raucht, geht ein gesundheitliches Risiko ein. Solche Verhältnisse und solches Verhalten sind aber oft nicht frei gewählt. Eine Studie hat untersucht, wie sich soziale Faktoren auf die Gesundheit auswirken.

Gesund durch Essen. Schlank in den Sommer. Kaum eine Zeitschrift, die nicht mit neuen Vorschlägen wirbt, wie man jung, fit, schlank und vor allem gesund werden oder bleiben kann. Diese Beiträge widerspiegeln die in der Gesellschaft vorherrschende Meinung, dass der Grund vieler Krankheiten im persönlichen Fehlverhalten liege. Die Wissenschaft zeichnet ein anderes Bild. Eine Vielzahl europäischer Studien belegt, dass die Gesundheit einer Person zu einem nicht unerheblichen Mass von den Verhältnissen abhängt, in denen sie lebt und arbeitet. Diese Verhältnisse sind stark durch den sozioökonomischen Status, also durch den Bildungsgrad, den Berufsstatus und das Einkommen geprägt. Es gilt: Je tiefer der sozioökonomische Status, desto schlechter der Gesundheitszustand und desto kürzer die Lebensdauer.

KAUM FERIE, WENIG FRISCHE LUFT

Auch in der Schweiz gibt es trotz hoher Lebensqualität und einem qualitativ sehr guten Gesundheitssystem gesundheitliche Ungleichheit. So ist etwa die Lebenserwartung einer 30-jährigen Universitätsabgängerin im Schnitt 3,6 Jahre höher als jene einer gleichaltrigen Frau, die nur die Pflichtschule absolviert hat. Bei den 30-jährigen Männern beträgt der Unterschied gar 7 Jahre. Wie lässt sich diese gesundheitliche Ungleichheit deuten?

Es gibt drei geläufige Erklärungsansätze: Der materielle Ansatz weist darauf hin, dass Personen mit einem tiefen sozioökonomischen Status über geringe Ressourcen verfügen. Diese prekäre Lebenslage schränkt die Möglichkeiten erheblich ein, einen gesunden Lebensstil zu pflegen wie etwa Ferien zu machen. Zudem führen psychische Belastungen, die zum Beispiel mit einer Verschuldung einhergehen, zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Personen mit einem tiefen sozioökonomischen Status leben und arbeiten ausserdem häufig noch in Umwelten, die gesundheitsschädlich sind, womit zum Beispiel eine Wohnlage an einer verkehrsreichen Strasse gemeint ist.

MANGELNDE ANERKENNUNG, DOPPELTER STRESS

Der psychosoziale Ansatz zieht zur Erklärung der gesundheitlichen Ungleichheit sozial ungleich verteilte, psychosoziale Belastungen heran. So nehmen mit abnehmendem Berufsstatus etwa die Anerkennung und der Handlungsspielraum im Job ab, was sich negativ auf

das Wohlbefinden auswirkt. Zudem führt dieser Ansatz an, dass auch die Ressourcen, um diese Belastungen zu bewältigen (zum Beispiel die soziale Unterstützung), ungleich verteilt sind. Somit sind Personen mit einem tiefen sozioökonomischen Status gleich doppelt benachteiligt. Dies schlägt sich in Stress nieder, der sich direkt durch psychobiologische Prozesse, aber auch indirekt durch gesundheitsschädigendes Verhalten wie Rauchen (um Stress abzubauen) negativ auf die Gesundheit auswirkt.

PRÄGENDE SCHWANGERSCHAFT

Der verhaltensbezogene-kulturelle Ansatz weist darauf hin, dass sich Personen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status häufiger ungesund verhalten. Er führt dies darauf zurück, dass diese Personen eine «Kultur» pflegen, die gesundheitsschädliche Verhaltensweisen fördert. Angesprochen ist hier die Sozialisation, im Rahmen derer man die gesunden oder eben die ungesunden Verhaltensweisen des Milieus, in das man sozialisiert wird, übernimmt.

Kurz zusammengefasst kann also gesagt werden, dass der sozioökonomische Status, der durch materielle, psychosoziale und verhaltensbezogene Faktoren vermittelt wird, einen indirekten Effekt auf die Gesundheit hat. Bemerkenswert ist auch, dass im Rahmen der Lebenslaufperspektive nachgewiesen werden kann, dass Einflüsse in den frühen Lebensjahren, ja bereits in der Schwangerschaft, einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf die Gesundheit im Erwachsenenalter haben. Sie müssen deshalb für die Erklärung der gesundheitlichen Ungleichheit im Erwachsenenalter ebenfalls herangezogen werden.

VERHALTENSPRÄVENTION STÄRKEN

Welche Implikationen ergeben sich aus diesen Ausführungen für eine Gesundheitspolitik, die zu mehr Chancengleichheit beitragen will? Entscheidend ist, dass der sozioökonomische Status einen bedeutenden Einfluss auf die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten hat. Somit müssen mit demselben Nachdruck, mit dem bis anhin das Verhalten der Menschen zu beeinflussen versucht wurde («Verhaltensprävention»), die Verhältnisse, in denen sie leben und arbeiten, verbessert werden («Verhältnisprävention»). Dabei ist ein besonderer Fokus auf die Verhältnisse, in denen schwangere Frauen, Kinder

und Jugendliche leben, zu legen, weil die Weichen für ein gesundes Leben ja bereits sehr früh im Leben gestellt werden.

GESUNDE UND UNGESUNDE ENTSCHEIDE

Da die Verhältnisse aber ausserhalb des Gesundheitssystems liegen, muss sich eine entsprechende Gesundheitspolitik in den Verantwortungsbereich von Bildungs-, Steuer- und Sozialpolitik hinein begeben. In diesen Bereichen werden Entscheide getroffen, die gesundheitsrelevant sind. Um das Bewusstsein dafür zu stärken, ist die Einführung einer Gesundheitsverträglichkeitsprüfung notwendig. Eine solche Prüfung beurteilt, welche Auswirkungen politische Entscheidungen auf die Gesundheit der Bevölkerung haben, und sie zeigt auf, ob die gesundheitliche Ungleichheit durch die vorgeschlagene Massnahme grösser oder kleiner wird. In vielen europäischen Ländern und in einigen Schweizer Kantonen wird dieses Instrument bereits erfolgreich angewendet, sodass die schweizweite Einführung einer solchen Prüfung kein ausserordentlicher, sondern ein längst fälliger Schritt darstellt. ■

Simone Villiger

Co-Autorin der Caritas-Studie «Armut macht krank – Warum gesellschaftliche Verhältnisse die Gesundheit prägen»
(s. Literatur)

LITERATUR

- Bourdieu Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilsfähigkeit. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1982 [orig. 1979].
- Dragano Nico: Gesundheitliche Ungleichheit im Lebenslauf [2007]. In: BPBonline. URL: http://www.bpb.de/publikationen/AZH20K0,Gesundheitliche_Ungleichheit_im_Lebenslauf.html [25.03.09].
- Mielck Andreas: Soziale Ungleichheit und Gesundheit – Empirische Ergebnisse, Erklärungsansätze, Interventionsansätze. Verlag Hans Huber, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, 2000.
- Richter Matthias, Hurrelmann Klaus: Gesundheitliche Ungleichheit: Ausgangsfragen und Herausforderungen. In: Richter, Hurrelmann (Hrsg.): Gesundheitliche Ungleichheit – Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006, S. 11-31.
- Spörri Adrian, Zwahlen Marcel, Egger Matthias, Gutzwiller Felix, Minder Christoph, Bopp Matthias: Educational inequalities in life expectancy in the German speaking part of Switzerland between 1990 und 1997: Swiss National Cohort. In: Swiss Medical Weekly, Nr. 136, 2006, S. 145-148.
- Villiger Simone, Knöpfel Carlo: Armut macht krank – Warum gesellschaftliche Verhältnisse die Gesundheit prägen. Caritas-Verlag, Luzern, 2009.

KOMMENTAR

Jean-Charles Rielle
Arzt, SP-Nationalrat



ES IST HÖCHSTE ZEIT!

Jeder Mensch muss selbst definieren, was das Wort Gesundheit für ihn bedeutet. Die Politikerinnen und Politiker sind insbesondere den schwächeren Bevölkerungsteilen gegenüber verantwortlich. Seit vielen Jahren ist bekannt, welche Faktoren die Gesundheit massgeblich beeinflussen. Das sind das Einkommensniveau und der gesellschaftliche Status, das soziale Netz, die Familie und Freunde. Ausschlaggebend sind aber auch die Erziehung und Alphabetisierung sowie der Arbeitsplatz und die Arbeitsbedingungen. Auch das physische Umfeld wirkt sich auf die Gesundheit aus: Schmutzstoffe in der Luft, im Wasser, in Nahrungsmitteln und im Boden können Krebs, Missbildungen bei der Geburt sowie Krankheiten der Atemwege und des Magen-Darm-Trakts hervorrufen. Auch die Wohnsituation und der Verkehr wirken sich auf das gesundheitliche Gleichgewicht aus. Wesentlich wird die Gesundheit zudem durch das eigene Verhalten beeinflusst. Zentrale Faktoren sind dabei die persönliche Lebensführung, die stark vom sozioökonomischen Milieu – insbesondere in der frühen Kindheit – beeinflusst wird, aber auch das biologische und genetische Erbgut. Zudem haben die Gesundheitsdienste und deren Ausgestaltung im Hinblick auf die Förderung der Gesundheit sowie die Krankheitsprävention einen Einfluss auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung. Nicht zu unterschätzen sind ausserdem die kulturellen Werte und die gesellschaftlich definierte Rollenverteilung.

2008 war in der französischen Präventionszeitschrift «La santé de l'homme» zu lesen: «Für bessere Ergebnisse wird empfohlen, gleichzeitig auf die Ursachen und auf die Folgen der Ungleichheiten einzuwirken. Unter diesen Voraussetzungen sind gezielte und realistische Zielsetzungen und die Ausrichtung auf langfristige Ergebnisse sehr wichtig.»

Wie man sieht, gibt es kein Wundermittel. Die verschiedenen Faktoren und Bedürfnisse gilt es zu berücksichtigen und die Synergien zu nutzen. Wer verantwortungsbewusst politisch handeln will, muss diesen vielfältigen Kriterien Rechnung tragen. Es ist höchste Zeit, dass Politikerinnen und Politiker bei jedem einzelnen Entscheid systematisch dessen Auswirkungen auf die Gesundheit abschätzen. Darauf zu achten, ist Sache der Wählerinnen und Wähler!